



Lesereise

Georges Hausemer

Baskenland

Picus

Georges Hausemer

Lesereise Baskenland

*Die kochenden Kerle von
der Muschelbucht*

Picus Verlag Wien

Inhalt

Donostia, mon amour

San Sebastián ist eine Stadt für Nostalgiker und wetterfeste Flaneure 9

Die Insel der Unschuldigen

Wieso die Isla Santa Clara eigentlich zu Friesland gehört 19

Ochsen in Woldecken

Die baskische Variante von »Ferien auf dem Bauernhof« 23

Das steinerne Buch der Erde

In dem Küstenstädtchen Zumaia kann man darin lesen 31

Der Guggenheim-Effekt

In Bilbao hat die postindustrielle Zukunft längst begonnen .. 36

An den Ufern des Höllenflusses

Erster Ausflug in die altbaskische Provinz Navarra 49

Der Küster, der zur See fuhr

In dem Fischerdorf Lekeitio steht nicht nur eine der bedeutendsten Kathedralen von ganz Spanien 55

Gilda wird jeden Tag vernascht

Auf Schlemmertour durch das baskische Feinschmeckerparadies 61

Im Schatten der heiligen Eiche

Die internationale Friedensstadt Guernica versteht sich vor allem als Wiege der baskischen Identität 72

Die Perlen von Tolosa

Schokolade im Museum, Bohnen im Topf 79

Die nördlichste Wüste Europas	
<i>Zweiter Ausflug in die altbaskische Provinz Navarra</i>	85
An der Wiege des Befreiers	
<i>Auf der Suche nach den baskischen Wurzeln von Simón Bolívar</i>	91
Wie kommt das Salz aus der Erde?	
<i>»Weißes Gold« aus Salinas de Añana, einem Dorf in der Provinz Álava</i>	97
Die Kathedralen des Weins	
<i>Aus der Rioja Alavesa möchte niemand wegziehen</i>	103
Männer mit Äxten und Büllen aus Ziegenleder	
<i>»Pelota« ist längst nicht die einzige traditionelle baskische Sportart</i>	110
Der Raum und die Leere, das Meer und die Stille	
<i>Zu Besuch bei den Werken des Bildhauers Eduardo Chillida</i>	118
Was man lieber nicht tun sollte	
<i>Nachwort</i>	127
Nachsatz	131

Donostia, mon amour

San Sebastián ist eine Stadt für Nostalgiker und wetterfeste Flaneure

Es war Liebe auf den dritten Blick. Als ich, an einem trüben Regentag Mitte der achtziger Jahre, zum ersten Mal durch das Baskenland fuhr, hielt ich dort gar nicht erst an. Zu ungesund erschienen mir die Wolken aus Industrieabgasen, die über den Städten hingen; zu schmutzig und chaotisch empfand ich deren Vororte; zu verschlossen, geradezu abweisend wirkten die Dörfer mit ihren grauen, gedrunghenen Häusern und Bauernhöfen auf mich. Bei meinem zweiten Besuch ein paar Jahre später kam ich über die französisch-spanische Grenze. Erneut regnete es. Auf den sattgrünen Hügeln der westlichen Pyrenäen-Ausläufer erblickte ich hölzerne Chalets und grasende Kühe und hatte das Gefühl, versehentlich in der Schweiz oder im Schwarzwald gelandet zu sein. Erst bei meiner dritten Annäherung an Euskadi, wie die Region auf Baskisch heißt, lernte ich, dass auch dies ein Teil von Spanien ist. Ein ziemlich unbekannter zwar, aber deswegen keineswegs weniger reizvoll. Eine Welt für sich, die den meisten Erwartungen an

Spanien auf selbstbewusste Weise und äußerst vehement widerspricht.

Donostia, mon amour. Längst hat sich San Sebastián – oder Donostia, so der baskische Name – zu meiner absoluten iberischen Lieblingsstadt gemausert. Nirgendwo sonst im Land gehen die aristokratische Vergangenheit eines Ortes, seine unmittelbare Lage zwischen dem Atlantik und den Bergen mit seinem großstädtischen Alltag und seiner resolut modernen Gegenwart eine derart liebens- und lebenswerte Verbindung ein. Die vorbildlich erhaltenen Gebäude aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verweisen auf jene glorreiche Zeit, als die Stadt am Golf von Bizkaia (spanisch Vizcaya) eines der renommiertesten Seebäder von ganz Europa war und nicht nur die spanischen Könige sich am mondänen Badeleben beteiligten.

Mit Fremden, die freilich nicht immer willkommene Gäste waren, kennen sich die *donostiarras*, wie die Einwohner San Sebastián's genannt werden, genauso aus wie mit der Notwendigkeit, ihren Lebensraum ständig neu erstehen zu lassen. Nicht weniger als zwölfmal wurde die Stadt zwischen dem 13. und dem 19. Jahrhundert durch Brände zerstört. Aber es dauerte nie lange, bis man sich zum Wiederaufbau entschloss. Die verheerendste Feuersbrunst ereignete sich am 31. August 1813. Fünf Jahre zuvor hatten Napoleons Truppen die *ciudad maldita* – die »verdammte

Stadt« – eingenommen, nun standen die alliierten portugiesisch-britischen Armeen vor den Festungstoren. Die Kämpfe dauerten sechseinhalb Tage, mehr als die Hälfte der fünftausendfünfhundert Einwohner flüchtete oder kam bei den Gefechten und der Explosion eines großen Munitionslagers ums Leben. Von den sechshundert Gebäuden blieben nur zwei Kirchen und sechsunddreißig Häuser verschont. Vernichtet wurde damals nicht nur die Gegenwart, auch die Geschichte San Sebastián ging in Flammen auf. Die *casa consistorial* und das Stadtarchiv verbrannten und mit ihnen zahlreiche Handelsbücher, Pfarrregister sowie andere wichtige Dokumente über die Entstehung und Entwicklung des Ortes. Entsprechend spärlich sind heute die Informationen über dessen Ursprung.

Die erste urkundliche Erwähnung San Sebastián stammt, so viel steht immerhin fest, aus dem Jahr 1014. Sie verzeichnet eine Bauernsiedlung und ein Kloster im heutigen Stadtteil El Antiguo, außerdem einen Fischerhafen am Fuß des Monte Urgull. Vom 12. Jahrhundert an entwickelte sich der Ort zu einem geschäftigen Meereshafen, von dem aus König Sancho IV. Wein, Öl, Wolle und Leder aus seinem Reich nach ganz Europa exportierte. Da San Sebastián aufgrund seiner geografischen Lage ein militärisch bedeutender Grenzposten war, den es ständig gegen Angreifer aus dem Norden zu verteidigen galt, entstand knapp

zweihundert Jahre später auf dem Urgull-Berg ein in der Folge häufig um- und ausgebautes Kastell, zu dessen renovierten Überresten heute ein ausgeschilderter Kulturpfad führt.

Relikte aus der kriegerischen Vergangenheit sind abseits des Festungshügels nur noch in bescheidener Zahl vorhanden. Überhaupt kommen Ruinen- und Denkmalfreunde in Donostia kaum auf ihre Kosten. Mehrere kunsthistorisch wertvolle Gebäude wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgerissen, um – nach den Worten des Lokalchronisten Alonso Ibarrola – »vulgären Bauten, architektonischen Grausamkeiten und urbanistischen Todsünden« Platz zu machen.

Ihr heutiges Flair gewinnt die rund hundertsechszwanzigtausend Einwohner zählende Stadt ohnehin nicht nur aus einem altehrwürdigen Dekor, sondern vor allem aus der Mischung von nördlicher Geschäftigkeit und quasi mediterraner *douceur de vivre*. Die beliebtesten Flaniermeilen Donostias säumen die drei Strände der Stadt: die Playa de Zurriola, die Playa de la Concha und die Playa Ondarreta. Auch diesen Promenaden mit ihren emblematischen Geländern, ihren verschnörkelten Lampen und den Jugendstilfassaden der sie säumenden Gebäude verdankt der Ort sein Renommee als elegantes See- und Kurbad, das von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis in die zwanziger Jahre wohl eine größere Ausstrahlung besaß als heute, da sich kaum noch

ein Strandurlauber mit Dekadenzmythen und dem Charme von vorgestern zufriedengibt. Eine Schönwettergarantie konnte den Gästen ohnehin noch nie geboten werden. Auf der Liste der regenreichsten Städte Spaniens nimmt San Sebastián seit Jahr und Tag die vorderste Position ein. Doch woher stammt dann der legendäre Ruf?

Es war die noch junge Königin Isabella II., die den ersten Fremdenverkehrsboom in Donostia auslöste. Da sie an Lippenherpes litt und von ihren Ärzten Meerwasserkuren gegen ihre Krankheit verschrieben bekam, verbrachte sie hier zwischen 1845 und 1868 Jahr für Jahr die Sommermonate, umgeben von ihrem Hofstaat, vergnügungswilligen Aristokraten und anderen zahlungskräftigen Herrschaften. Deren Anwesenheit blieb nicht lange folgenlos. Viele regierende Monarchen und Adelige aus ganz Europa, mit denen die Königin in regelmäßigem Kontakt stand, besuchten sie in ihrer Sommerresidenz, die, verkehrstechnisch günstig, genau in der Mitte der Achse Madrid–Paris lag. Im Schlepptau der vornehmen Gesellschaft kamen weitere Sommerfrischler, hauptsächlich aus Frankreich und Großbritannien, um die Schlachtfelder wiederzusehen, auf denen sie zum Teil selbst gekämpft hatten. Schon 1848 wurde San Sebastián mit den berühmtesten europäischen Meereskurorten wie Brighton, Dieppe und Biarritz verglichen, und nach dem Abriss der alten Wehrmauern im Jahr

1863 konnte sich die Stadt landeinwärts ausdehnen. Damit war sie endlich ihrer jahrhundertalten Sorge enthoben, dem Meer immer wieder Neuland abgewinnen zu müssen.

Zudem erleichterte die königliche Präsenz eine weitere, wegweisende Entscheidung. Statt in der Bahía de la Concha, der damals schon berühmten Muschelbucht, einen Industriehafen anzulegen, beschlossen die Stadtväter, auf die touristische Karte zu setzen. Sie sollten es nicht bereuen. Um die vorletzte Jahrhundertwende kam die Eisenbahn, »das hunderträdrige Monstrum, das Rauch spuckte und lauter brüllte als ein Löwe«, wie es in einer zeitgenössischen Schilderung heißt. Später folgten die elektrische Straßenbahn und die elektrische Straßenbeleuchtung. Als eine der ersten Städte Nordspaniens wurde San Sebastián ans nationale Telefonnetz angeschlossen, und als erste Spanier überhaupt durften sich die *donostiarras* einer öffentlichen und obendrein unterirdischen Bedürfnisanstalt rühmen.

Der letzte Karlistenkrieg zwischen 1872 und 1876 setzte dem eleganten Kurtreiben ein vorläufiges Ende. Doch schon 1887 begann eine neuerliche, abermals von königlicher Seite initiierte Epoche des mondänen BADELEBENS. Von jenem Jahr an bezog Maria Christina von Österreich jeweils in der Hochsaison die Ayete-Residenz. 1893 ließ sie sich auf dem unmittelbar am Meer gelegenen Felsvorsprung Pico de Loro (Papageienschnabel)

den Palacio de Miramar im englischen Cottage-Stil errichten. Gleichzeitig erweiterten mehrere luxuriöse Hotels und gleich zwei Spielkasinos die touristische Angebotspalette. Anfang des 20. Jahrhunderts waren die lokalen Etablissements in Baedekers Hotel- und Gastronomie-Führer mit mehr Sternen versehen als die Konkurrenzhäuser in Madrid und Barcelona, wo zu jenem Zeitpunkt jeweils mehr als eine halbe Million Menschen lebten, in der Stadt am Golf von Bizkaia hingegen nur fünfundvierzigtausend. Es war die Zeit, als der Strand streng in geschlechtsspezifische Sektoren unterteilt und genau vorgeschrieben war, wer wo und zu welcher Stunde sein Bad in den Wellen nehmen durfte.

Donostias glorreichste Stunde aber schlug bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Spaniens Neutralität machte den Ort innerhalb kürzester Zeit zur kosmopolitischsten Stadt Europas, in der Hunderte von wohlhabenden Flüchtlingen aus dem Norden Unterschlupf fanden und für einen bislang ungekannten wirtschaftlichen wie kulturellen Aufschwung sorgten. Während der Belle Époque wurden im 1912 eröffneten Teatro Victoria Eugenia französische Operetten und russische Ballette aufgeführt. Mata Hari, Leo Trotzki und Maurice Ravel standen neben den berühmtesten Stierkämpfern und den einflussreichsten Bankiers an den Roulettetischen. Man gründete Tennis- und Golfclubs, legte sich ein Hippodrom

und im nahen Lasarte sogar eine Automobilrennstrecke zu.

Doch einmal mehr war die glanzvolle Ära nur von kurzer Dauer. Als General Primo de Rivera 1925 das Glücksspiel verbot und die Kasinos schließen mussten, verblasste der Glanz San Sebastián. Warum General Franco vierzehn Jahre später ausgerechnet den Palacio de Ayete zu seinem Sommerdomizil erkor, gilt nach wie vor als ungelöstes Rätsel. Bis 1974 verbrachte der *Caudillo* hier, im Feindesland, dessen Sprache er verboten und das immer auf Seiten der Republikaner gestanden hatte, seine Ferien. Doch die Stadt profitierte, ganz im Gegensatz zu früher, dieses Mal nicht von der Anwesenheit der Herrschenden und Mächtigen des neuen Regimes. Vielmehr litt sie in den fünfunddreißig darauffolgenden Sommern bis hin in die jüngere Vergangenheit unter chronischem Besuchermangel. Beträchtliche Schuld daran trug wohl auch die Terrororganisation ETA (Euskadi Ta Askatasuna, Baskenland und Freiheit). Seit ihrer Gründung 1959 kämpfte die kriminelle Vereinigung mittels Entführungen, Lösegeldforderungen, sogenannten Revolutionssteuern, Morden, Anschlägen und Attentaten gegen den spanischen Staat und trat für ein unabhängiges Großbaskenland unter dem Namen Euskal Herria ein, das aus den drei spanisch-baskischen Provinzen Bizkaia, Gipuzkoa (spanisch Guipúzcoa) und Álava, der Provinz Navarra so-

wie Teilen des französischen Baskenlands bestehen sollte. »Tourist! Vergiss nicht, dass du hier weder in Spanien noch in Frankreich, sondern im Baskenland bist!«, mahnten die Plakate, die in den düstersten Gassen von Donostia zwischen der rot-weiß-grünen *ikurriña*, der baskischen Fahne, ETA-Graffitis und Schaufenstern voller baskischer Memorabilien klebten und jahrelang viele Ausländer von einem Besuch der Region abhielten.

Inzwischen ist der ETA-Terror Vergangenheit. Schon 2011 hatte die auf wenige Mitglieder geschrumpfte Gruppe angekündigt, den gewaltsamen Kampf zu beenden. Im Sommer 2014 entschuldigte sich erstmals ein verurteiltes ETA-Mitglied anlässlich einer Gedenkfeier öffentlich bei der Familie seines Opfers. Im April 2017 verriet die ETA den Autoritäten ihre letzten Waffenverstecke, die sich hauptsächlich auf der französischen Seite des Baskenlands befanden, und gab nach eigenen Angaben die übrig gebliebenen Waffen zurück.

Dennoch hat der Terror der ETA tiefe Wunden geschlagen, die bis heute nicht verheilt sind. Vierhundert Morde sind nach wie vor unaufgeklärt, worunter die Familien der Opfer bis heute leiden, während die Familien der Täter sich in regelmäßigen Kundgebungen für die Zusammenlegung ihrer kreuz und quer im Land inhaftierten Angehörigen oder ganz allgemein für eine Generalam-

nestie einsetzen und aus dem Gefängnis entlassene Mörder vielerorts immer noch eine bizarre Art Heldenverehrung genießen. Der Terror mag vorbei sein, die Auseinandersetzung mit der ETA und ihren Zielen ist es nicht.

Als Fremder mit Einheimischen über örtliche Politik ins Gespräch zu kommen, ohne sich auf vermintes Terrain zu begeben, ist daher geradezu unmöglich und keinesfalls angeraten. Zumal die Basken auch untereinander entsprechende Diskussionen eher meiden, wie vor einigen Jahren eine Umfrage ergab. Viel lieber unterhält man sich über ein unverfängliches meteorologisches Phänomen, das die liebevolle Bezeichnung *xirimiri* trägt. Damit gemeint ist der in San Sebastián so typische Sprühregen, der hier, ganz gleich zu welcher Jahreszeit, von einem Moment auf den nächsten einsetzen kann, aber offenbar die Nerven zu beruhigen, den Körper zu entspannen und das Ambiente mit Melancholie zu imprägnieren vermag. Seinetwegen kommt sich in der vom Halbrund der westlichen Pyrenäen-Ausläufer eingeschlossenen Stadt auch niemand lächerlich vor, wenn er sogar bei strahlendem Sonnenschein nicht ohne seinen Regenschirm vor die Tür geht. Die *txapela*, die bekannte Baskenmütze mit dem kecken Zipfel und der breiten, beide Ohren überragenden Krempe, wurde angeblich eigens zum Schutz vor dem *xirimiri* erfunden.